

READY TO GOU?!

Die Beste aus zwei Welten. Wie die koreanische Musikerin und Modedesignerin Peggy Gou zum internationalen Superstar wurde

Itgehane – „Es lässt dich vergessen“ – lautete der Titel des Tracks, mit dem sich Peggy Gou 2018 endgültig in die Köpfe der Fans von elektronischer Musik brannte. Vergessen hat sie seither niemand. Die in Berlin lebende Koreanerin gilt inzwischen als eine der ganz Großen der Szene und wird auf ihren Gigs bejubelt, wie es sonst eher Popstars erleben. Ihr innovativer Sound, für den sie den Begriff „K-House“ verwendet – in Anspielung auf den Sammelbegriff für die weltweit so gefeierte koreanische Popmusik –, spielt dabei ebenso eine Rolle wie ihr Auftreten. Denn Peggy Gou steht zugleich für eine neue Generation von DJs, die nicht in schwarzen Shirts mit der Dunkelheit der Clubs verschmilzt, sondern ausgefallene Looks zelebriert. Die setzt sie als Teil ihrer Performance ein und hat so dazu beigetragen, DJs in den Blick von Designern zu rücken. Gerade aber ergeht es der 29-Jährigen wie den meisten von uns: „Momentan trage ich nur Hoodies, Jogginghosen und meine Brille“, verrät sie per Video aus ihrer Berliner Wohnung.

Als DJ führten Sie ein Leben in sehr hohem Tempo und waren jetzt gezwungen, mehrere Gänge zurückzuschalten. Wie hat Sie das als Person verändert?

Natürlich vermisse ich vieles, aber ehrlich gesagt: Wenn mich Corona nicht gebremst hätte, wäre ich vielleicht ausgebrannt. Von Jahr zu Jahr hatte ich mehr Shows – bis zu zehn in einer Woche und alle in verschiedenen Ländern. Wegen Corona verbrachte ich jetzt mehr Zeit mit meiner Familie. Am Anfang wusste ich überhaupt nicht, wie ich entspannen sollte. Wenn ich ein Buch in die Hand nahm, konnte ich es nicht lesen, weil mir so viele Gedanken im Kopf herumschwirrten. Aber ich lernte, diese Zeit zu genießen. Ich glaube, dass alles aus einem bestimmten Grund passiert. Von einigen Freunden hörte ich sogar: „Wir sind froh, dass du gestoppt wurdest.“ Selbst wenn die Pandemie vorbei ist, werde ich wohl nicht mehr im selben Tempo arbeiten wie zuvor.

Wie viele andere DJs haben Sie in dieser Zeit, in der das Nachtleben völlig lahmgelegt ist, begonnen, Livesets zu streamen. Wie hat sich das angefühlt? Gerade das Auflegen lebt ja sehr stark von der direkten Interaktion mit dem Publikum.

Ehrlich gesagt: Kein DJ, den ich kenne, mag Streaming. Ich habe es gemacht, weil ich mich weiterhin mit meinen Fans verbunden fühlen und meine Musik teilen wollte, aber man kommt sich bescheuert vor, wenn

man Feierstimmung verbreiten will, und es ist niemand da, der reagiert. Das kann niemals das Gleiche sein wie ein Liveauftritt. Bei Fashionshows sehe ich es anders: Durch die Kamera erkennt man ganz neue Details, wenn die Models nicht einfach nur in Sekundenschnelle an einem vorbeihuschen.

Wie schauen Sie auf die Zukunft der elektronischen Musik, die ja auch fest verbunden ist mit dem Nachtleben und dieses wiederum mit einem Gefühl von Freiheit und Loslassenkönnen, das man derzeit nicht so ausleben kann wie zuvor?

Die Rave-Culture wird nicht verschwinden, weil sie gebraucht wird. So viele Menschen sehnen sich danach, wieder zu tanzen und Künstler live zu sehen, dass ich denke, sie würden nicht zögern, insbesondere

wenn etwas draußen stattfindet. Aber ja, zu Clubs gehören auch Küsse, Schmutz und Schweiß... Vielleicht wird es etwas länger dauern, bis man sich darauf wieder einlässt. Viele in der Branche zerbrechen sich gerade den Kopf darüber, wie das Feiern in Zukunft aussehen kann, und ich

bin sicher, es wird ihnen etwas einfallen. Wir alle fiebern diesem Moment entgegen.

Zurück zu den Anfängen: Sie wuchsen in Incheon, Südkorea, auf. Auf Social Media kursiert das Gerücht, Sie hätten Ihre schnelle Karriere Ihrer reichen Familie zu verdanken. Wie fühlen Sie sich dabei?

Mein Vater wäre sehr sauer, wenn er das lesen würde, weil er aus armen Verhältnissen kommt und früh für sich selbst sorgen musste. Er wurde Reporter, Englischlehrer, dann Professor. Meine Mutter stammt aus der Mittelschicht. Sie arbeiteten beide unglaublich hart, um sich etwas aufzubauen, mir meine Ausbildung zu ermöglichen. Als ich 14 war, ging ich zum ersten Mal nach London, um mein Englisch zu verbessern, später kehrte ich dorthin zurück, um am London College of Fashion Mode zu studieren, und kam zum ersten Mal mit der Clubszene in Kontakt. Dabei war mir immer bewusst, wie glücklich ich mich schätzen kann. Als ich nach Berlin zog, arbeitete ich in einem Plattenladen. Die Unterstützung meiner Familie nahm ich nie für selbstverständlich.

Fiel es Ihnen schwer, den ursprünglichen Plan, Designerin zu werden, zu verwerfen und sich ganz der Musik zu widmen?

Natürlich. Ich wollte Designerin werden, Fotografin, dann interessierte mich Styling. Aber ich stellte fest, dass ich nur gut darin war, mich →

„So viele Menschen sehnen sich danach, wieder zu tanzen“

Film: Regie und Konzept von I AM HERE c/o Malik Schuster, Max Paschke; Lichtinstallation: Tatjana Busch

Peggy Gou trägt einen Kopfschmuck mit Kristallen und dazu passende Creolen, um 280 und 420 \$, von **AREA**. Transparentes Poloshirt aus Mesh-Gewebe mit Kristallbesatz, von **BURBERRY**.



Von links: Ruben trägt einen Trenchcoat und eine Hose von **BOSS**. Schuhe: **ADIDAS ORIGINALS BY CRAIG GREEN**. Peggy in Bluse und Hose aus goldfarbenem Lamé, um 1325 und 325 €, von **ALEXANDRE VAUTHIER**. Schuhe, um 510 €, von **ELLERY**. Haarschmuck aus Gelbgold mit Diamanten: **MESSIKA BY KATE MOSS COLLECTION**. Milton trägt eine Jacke und ein Hemd aus Nappaleder und Popeline, um 3500 und 850 €, von **PRADA**. Hose aus Wolle, um 790 €, von **JIL SANDER**. Schuhe aus Kalbsleder, um 1490 €, von **BERLUTI**.



Film: Regie und Konzept von I AM HERE c/o Malik Schuster, Max Paschke; Artwork Conversion Inflatable by Costa Compagnie + Atelier Lanika; Felix Meyer-Christian, Lani Tran-Duc, Anika Marquard



selbst zu stylen. Ich habe also oft meine Meinung geändert, aber das, was mich über all diese Zeit begleitete, war die Musik. Ich ging viel aus und wusste immer, welche DJs wo auflegten. Und dann lernte ich einen Produzenten aus Südafrika kennen, der auf Facebook gesehen hatte, wie obsessiv ich Musik sammelte, und der mich fragte, ob ich mehr über das Produzieren lernen wolle. Schon bei unserem ersten Treffen merkte ich, wie mein Herz schneller zu schlagen begann. Plötzlich war ich sicher, gefunden zu haben, wonach ich gesucht hatte.

Von London verschlug es Sie nach Berlin, der unbestrittenen Hauptstadt der europäischen Technoszene.

Berlin ist noch immer eine Stadt, die viele Menschen anzieht, die Musik machen wollen. In London hatte ich nach meinem Studium nichts mehr, was mich hielt, und Berlin hatte ich vorher schon dreimal besucht. Die Stadt hat mich viel gelehrt, ich ging hier durch eine musikalische Schule. Die vielen Nächte im „Berghain“, meine Arbeit im Plattenladen, die MusikerInnen, die ich hier kennenlernte – ich sog alles Wissen auf wie ein Schwamm.

Inzwischen haben Sie überall auf der Welt die wichtigsten Bühnen und Clubs bespielt und sind zum Social-Media-Star geworden. Auf Instagram folgen Ihnen zwei Millionen Menschen. Wie gehen Sie mit dem Hype um Ihre Person um?

Es gab eine Zeit, als ich Gerüchte noch für witzig hielt. Aber ich habe festgestellt, dass es viele Menschen gibt, die sie tatsächlich glauben. Wenn man erfolgreich ist, werden sehr schnell negative Gründe dafür

gefunden: „Die hat das doch nur geschafft, weil sie viel Geld hat, weil sie mit dem und dem Typen ins Bett geht, weil sie einfach Glück hatte...“ Viele von diesen Vorwürfen richten sich gegen Frauen. Vor kurzem habe ich einen tollen Artikel der Musikjournalistin Annabel Ross gelesen, in dem sie darüber schreibt, wie ein bekannter DJ über Jahre Frauen belästigt hat, es aber keine Empörung gab, nicht mal viel Aufmerksamkeit. Wenn einem weiblichen DJ auch nur ein kleiner Fehler passiert, stürzen sich hingegen alle darauf. Irgendwann muss man loslassen und einfach sagen: „Fuck it!“ Ich liebe den Dokumentarfilm *The Last Dance* über Michael Jordan. An einer Stelle wird darin gesagt, dass er so erfolgreich war, weil er im Moment lebte und keine Energie auf Dinge verschwendete, die außerhalb seiner Kontrolle lagen. Daran versuche ich mich auch zu halten.

Wie hat sich die DJ-Szene in Ihrer Einstellung zur Mode verändert?

Ein Freund sagte einmal zu mir: „Peggy, du hast es geschafft, deine Liebe zur Mode von einer Schwäche zu einer Stärke zu machen.“ Denn früher war es schwer, sich in der DJ-Szene zu behaupten, wenn man als Fashiongirl galt. Heute hingegen schreiben mir sogar Manager von anderen DJs und fragen, wie sie an Kontakte zur Modewelt kommen können. Wer aber nur auf Money-Jobs aus ist, kommt nicht weit. Du musst die Mode präsentieren, nicht die Mode dich.

Ihr Stil ist auch einer der Gründe für die „Gou-mania“, wie das Fan-Phänomen um Sie inzwischen genannt wird. Auch Wortspiele wie „Goucci Gang“ oder „Ready to Gou“ gibt es. So etwas war lange eher untypisch bei DJs.

Als ich auf dem Cover des *Mixtape Magazine* erschien, lautete der Titel „Welcome to the Age of Gou-mania“. Seitdem benutzen meine Fans dieses Wort auf Social Media. Mir wurde schon oft von Leuten gesagt, dass sie noch nie ein DJ-Set erlebt haben, bei dem die Leute den Namen des Künstlers schreien. Ich weiß, dass das außergewöhnlich ist, und bin sehr dankbar dafür.

Zurück zur Mode: Eine Begegnung mit Virgil Abloh 2019 soll Sie dazu gebracht haben, 2019 Ihre eigene Modemarke Kirin zu gründen, benannt nach dem koreanischen Wort für Giraffe, Ihrem Lieblingstier. Sie wurden also doch noch zur Designerin.

Virgil ist jemand, der Menschen inspiriert. Er hat vor nichts Angst, ist sehr klug und leidenschaftlich. Und er hat ein Gefühl für den Zeitgeist. Wir lernten uns auf einem Event kennen, bei dem wir beide auflegten, danach stellte er mich bei New Guards Group vor, einer Firma, zu der auch Off-White gehört. Als ich in meinem ersten Gespräch saß, sagten sie dort zu mir: „Wir sehen etwas von Virgil in dir.“ Das war ein tolles Kompliment. Virgil und ich sind sehr ehrgeizig, wir denken immer, dass wir es noch besser machen können, dass noch mehr möglich sein muss.

Welcher Vision wollten Sie mit Ihrem Label Kirin folgen?

Als ich gefragt wurde, für wen ich entwerfen wollte, wenn ich ein eigenes Label hätte, sagte ich: „Für mich selbst natürlich.“ Das war die einzige logische Antwort. Man könnte meinen Stil als eine Mischung aus Streetwear und High Fashion sehen. Außerdem wollte ich etwas von der koreanischen Kultur

weitertragen. Das zeigt sich zum Beispiel in den Prints, die ich für Kirin benutze.

Sehen Sie sich als eine Art Botschafterin der koreanischen Kultur?

Ja, definitiv, die Regierung sollte mir einen Preis verleihen. Nein, ernsthaft: In dem, was ich tue, verbinde ich oft die europäische und die koreanische Kultur und bin darauf auch sehr stolz. Denn noch immer denken viele Koreaner, ins Ausland zu gehen und so europäisch wie möglich zu werden sei der einzige Weg, erfolgreich zu sein. Ich selbst bin ja früh weggegangen, aber ich wusste immer, wie viel Wertvolles es in meiner Heimat gibt, und wollte das mit meinen Songs und Videos transportieren. Einer meiner Freunde, ein Maler aus Frankreich, reiste einmal nach Korea und machte Bilder, auf denen koreanische Schriftzeichen zu sehen waren. So viele Menschen aus Korea schrieben ihm danach, wie wunderschön das aussehe. Er war verblüfft und meinte: „Warum fällt euch das erst jetzt auf? Das ist doch eure Sprache!“

Was bedeutet Ihnen der Erfolg?

Ich bin auf jeden Fall noch nicht zufrieden mit dem, was ich bisher erreicht habe. Ich will etwas hinterlassen, was bleibt – etwas Zeitloses. Das ist auch das Ziel meiner Musik. Wenn ich je an den Punkt käme, an dem ich mich zurücklehnen kann, dann wäre das Erfolg für mich. Aber Erfolg bedeutet oft auch Einsamkeit. Als ich nun so lange Zeit nur von Menschen umgeben war, die mir vertraut waren und die mir ihre ehrliche Meinung sagten, fühlte ich mich plötzlich viel stärker. Das sehe ich als Voraussetzung für Erfolg: sich sicher zu fühlen. Dann kann man alles erreichen.

„Ich wusste immer, wie viel Wertvolles es in meiner Heimat gibt“



1



2



3



4



5



6

1 „Nichts kann einen Liveauftritt ersetzen“: „We Love Green“-Festival, Paris 2019. 2 Neujahrsstart 2018 im italienischen „Serendipity Club“. 3 Ein neuer Tag, ein anderes Land: in Belfast, 2019. 4 Freund und Förderer: Peggy Gou mit Virgil Abloh 2017 bei einem Event von Off-White x Mytheresa.com. 5 Momente erschaffen. „EDC“-Festival in Japan, 2019. 6 DJing mit Gigi Hadid, 2016 in Berlin.